

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 79.

Freitag den 4. Oktober 1822.

Gefühle am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers.

Pectus est, quod disertum facit.
Quintil.

Freundlich schwebt der junge Morgen
Auf das herböfliche Gesicht.
Nimm an Blumen, reich an Liebe,
Führt im Flügeltanz der Horen,
Er, des theuren Landesvaters
Namensfest uns freundlich wieder.

Festlich steigen Dankeschöre,
Und der Liebe heißes Flehen,
Und der Ehrfurcht fromme Wünsche,
Aus der Brust von Millionen
Treuer Vaterlandeskinder,
Für das Wohl des Hochverehrten,
Zu des Weltbeherrschers Throne.
Jedes Herz wird zum Altare,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die in brünstigen Gebeten,
Für den guten, theuren Fürsten,
Segen, Heil und Freuden lodert.

Und wer ist wohl uns'rer Jubel,
 Uns'rer Liebe, uns'rer Ehrfurcht,
 Uns'res inn'gen, reinsten Dankes
 Würdiger, als Franz der Gute!
 Er, Europens Friedenbringer,
 Dem vom Ister bis zur Newa,
 Und vom Po bis hin zur Seine, —
 Für des Friedens hohe Wohlthat,
 Den nach schweren Kriegeswettern,
 Die die Völker niederbeugten,
 Er im heiligen Vereine
 Mit Europens Fürsten brachte —
 Tausend — tausend Herzen schlagen,
 Tausend — tausend Dankesjähren,
 Heil- und segensfliegend fließen! —

Heil dem Fürsten, der die Menschheit
 Schätzt, so wie Vater Franz!
 Seiner Völker Wohl zu gründen,
 Widmet er sein Streben ganz,
 Groß in jeder Herrscher-Tugend,
 Lohnt Ihn hohen Ruhmes Kranz;
 Seiner Völker Treu und Liebe,
 Ist des Thrones schönster Glanz.

Was in hohen Bardenliedern,
 Manch geweihter Sänger spricht: —
 Er verschmäht, voll Huld und Gnade,
 Auch dieß leise Opfer nicht.
 Ewig währt der Kranz, den Treue,
 Den die reinste Ehrfurcht flieht,

Und zu Gottes Throne dringet,
Was die Andacht betend spricht:

„Lohne, großer Weltenlenker,
Seine weisen Herrschersorgen,
Seine Liebe, und sein Streben
Seiner Völker Wohl zu gründen
Und zu mehren, selbst von oben
Mit dem größten deiner Segen.“

„Schirm sein hohes, theures Leben,
Stets vor Kummer und Gefahren,
Daß, nach manchem schweren Kampfe,
Er die Früchte seiner Sorgen
In der reichsten Fülle erndte.“

„Allen, die des Blutes Bande
Fest mit seinem Herz vereinigt,
Lächle deiner Freuden Sonne,
Daß sie seine Lebenstage
Mit der Sonnen besten krönen,
Seine Mühen ihm verschönen.“

„Fülle du mit deiner Weisheit,
Die am Staatenruder sitzen,
Und die seine Lasten theilen,
Daß sie stets der Geist befehle,
Der sein ganzes Streben leitet:
Völkerwohlfahrt zu vermehren.“

„Sieh den Helden, die die Waffen
Zu des Vaterlandes Schutze
Und zu seinem Ruhme tragen,
Muth im Kampfe für die Rechte,

Und wer ist wohl unsrer Jubel,
 Unserer Liebe, unsrer Ehrfurcht,
 Unsres inn'gen, reinsten Dankes
 Würdiger, als Franz der Gute!
 Er, Europens Friedenbringer,
 Dem vom Ister bis zur Nawa,
 Und vom Po bis hin zur Seine, —
 Für des Friedens hohe Wohlthat,
 Den nach schweren Kriegeswetteren,
 Die die Völker niederbeugten,
 Er im heiligen Vereine
 Mit Europens Fürsten brachte —
 Tausend — tausend Herzen schlagen,
 Tausend — tausend Dankesähren,
 Heil- und segensfliegend fließen! —

Heil dem Fürsten, der die Menschheit
 Schätzt, so wie Vater Franz!
 Seiner Völker Wohl zu gründen,
 Widmet er sein Streben ganz.
 Groß in jeder Herrscher-Tugend,
 Lohnt Ihn hohen Ruhmes Kranz;
 Seiner Völker Treu und Liebe,
 Ist des Thrones schönster Glanz.

Was in hohen Bardenliedern,
 Manch geweihter Sänger spricht: —
 Er verschmäht, voll Huld und Gnade,
 Auch dieß leise Opfer nicht.
 Ewig währt der Kranz, den Treue,
 Den die reinsten Ehrfurcht flieht,

Und zu Gottes Throne dringet,
Was die Andacht betend spricht:

„Lohne, großer Weltenlenker,
Seine weisen Herrscherforgen,
Seine Liebe, und sein Streben
Seiner Völker Wohl zu gründen
Und zu mehren, selbst von oben
Mit dem größten deiner Segen.“

„Schirm sein hohes, theures Leben,
Stets vor Kummer und Gefahren,
Daß, nach manchem schweren Kampfe,
Er die Früchte seiner Sorgen
In der reichsten Fülle erndte.“

„Allen, die des Blutes Bande
Fest mit seinem Herz vereinigt,
Lächle deiner Freuden Sonne,
Daß sie seine Lebenstage
Mit der Sonnen besten krönen,
Seine Mühen ihm verschönen.“

„Fülle du mit deiner Weisheit,
Die am Staatenruder sitzen,
Und die seine Lasten theilen,
Daß sie stets der Geist befehle,
Der sein ganzes Streben leitet:
Völkerwohlfahrt zu vermehren.“

„Gieb den Helden, die die Waffen
Zu des Vaterlandes Schutze
Und zu seinem Ruhme tragen,
Muth im Kampfe für die Rechte,

Die sie schützen; — daß der Lorbeer,
Der sie zieret, nimmer welke.“

„Und den Völkern, die du gütig
Seiner Vaterhand vertrauet,
Sieh den Geist der schönen Eintracht, —
Daß das Band, das alle einet,
Immer fester sich verschlinge,
Und zum Segensbund erblühe; —
Daß sie willig durch Gehorsam,
Seine weisen Zwecke fördern;
Daß durch wechselseit'ge Liebe,
Ihre Tage schöner blühen;
Daß beglückt in ihrer Mitte,
Jede Bürgertugend glänze.“

„Also laß den besten Fürsten
In der Fülle seiner Tugend,
Und im ungetrübten Glanze
Seines Thrones, seiner Würde,
Wandeln, bis zum spätesten Ziele,
Bis in ungetrübter Klarheit
Dort Ihm einst die Palme winket!“

Die Leier schweigt; die letzten Töne hallen;
Dem hohen Feste waren sie geweiht;
Zwar mehrten sie nicht seines Namens Strahlen,
Er glänzt im Buche der Unsterblichkeit, —
Und mag dieß Lied im Strom der Zeit verhallen,
Hat es nur manches fühlend Herz erfreut:
So ist des Sängers kühnster Wunsch gelungen,
Der Ehrfurcht, Lieb' und Dank zum Kranz geschlungen.

Der Castilier und sein Weib.

(B e s c h l u ß.)

Über Selcourt, der zwar nicht boshaft, sondern, wo sein Eigennuß nicht ins Spiel kam, gefühlvoller Theilnahme fähig, aber dabei so leichtsinnig und verderbt war, daß die bessern Regungen seines Herzens nicht mehr die schlechtern Maximen seines Verstandes und seiner Sinnlichkeit besiegen konnten, hatte schon bei Gonsalez's Entfernung seinen Plan angelegt. Er war in die schöne Frau verliebt, und suchte nun, während der Abwesenheit des Ehemanns, ihre Gunst zu gewinnen. Geist und Wiß, die er mit körperlichen Vorzügen vereinte, Erzählung von galanten Abenteuern, seine gefälligen Manieren, die ihm schon vorher Lucindens Beifall erworben, alles dieses wurde nun in doppeltem Maße angewandt, und Lucinda — nein! so viele der Edlen und Tugendhaften ihres Geschlechts widerlegen Hamlets Worte, sie aber bestätigte solche — war schwach genug, dem Verführer ein Ohr zu leihen, und fiel zuletzt ganz in seine Schlingen. Sie sah in ihm nur einen schönen liebenswürdigen Mann, in ihrem Gemahl einen, jezt sogar unbemittelten, Alten. Der Renegat unterrichtete sie, wie sie sich bei der Rückkunft desselben benehmen müsse. Gonsalez kam an, und eilte auf Flügeln der Liebe in die Arme seiner Gattin. Sie empfing ihn mit allen Beweisen der lebhaftesten Zärtlichkeit und des aufrichtigsten Dankes. Jezt rieth sie ihm, ihrem gemeinschaftlichen Freund Selcourt das für ihre Loslassung mitgebrachte Geld zuzustellen, weil derselbe bei dem guten Vernehmen, in dem er mit dem Uga stehe, versuchen wollte, einen Theil

davon abzuhandeln. Der gute Mann bewunderte die Klugheit seines Weibes, und folgte ihrem Rath. Der Unglückselige! Als er am folgenden Morgen etwas spät erwachte, fand er sein Weib nicht. Er fragte, und erfuhr, daß man sie seit Tagesanbruch mit dem Menegaten gesehen habe. Bald kam die Nachricht, daß Selcourt, nebst ihr und dem Gelde, auf einem Schiffe seiner Nation entflohen sey. Der arme Gonzalez blieb in der Gefangenschaft zurück. Nieder gebeugt durch die harte Behandlung, welche ihm sein grausamer Gebieter jest angedeihen ließ, und durch den Schmerz über die Treulosigkeit seines Weibes, erlag er bald so großem Leid, und starb in wenigen Monaten. —

Aber die rächende Nemesis folgte den Verbrechern. Sie ließen in Frankreich und Spanien ausstreuen, daß sie auf die Nachricht, Gonzalez habe auf dem Wege nach Algier Schiffbruch gelitten, entflohen wären, und nichts von ihm wüßten. — Selcourt führte seine neue Gattin nach Paris, und machte ein großes Haus. Als aber spä- terhin das Gerücht jene abscheuliche Handlung verkündete, ward er von allen Edlen seiner Nation tief verachtet, und kein geselliger Zirkel öffnete sich mehr dem unwürdigen Paare. Selcourt ergab sich dem Spiel in öffentlichen Häusern, und verlor in kurzer Zeit den größten Theil des so schändlich erlangten Vermögens. Er verschwand plötzlich, ohne daß man weiß wohin er kam. Lucinda büßte in Mangel, Reue und Gewissensbissen, die über das traurige Loos, welches sie ihrem ersten Gemahl bereiten half, auf das qualvollste in ihr erwachten. Sie beweinte zuletzt ihr Vergehen in einem Kloster, das in einer wilden Gegend des Pyrenäen = Gebirges liegt, und

In welches sie, auf das Berwenden ihrer Familie, der
sie sich nicht nahen durfte, aufgenommen ward.

Uib er all Liebe.

Wenn die Natur im Frühlingskleide,
Den Menschen froh entgegen lacht,
Sanft fühlet neuer Wärme Macht;
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

Wenn Baum und Strauch auf's Neue keimen,
Wenn Blume sich an Blume drängt,
Sich Blüthenstaub mit fremdem mengt;
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

Wenns Männchen Eine hier sich sucht,
Wenns tönt in Wäldern und auf Höhen;
Wer wird nicht ihren Ruf verstehen!
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

Wenn Lämmer auf dem frischen Grün,
Sich neckend, mit einander spielen,
Wer wird nicht ihre Regung fühlen!
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

Wenn Schmetterlinge um uns schwärmen,
Ein Käfer um den andern schwirrt,
Die Lerche singt, die Taube girt;
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

Wenns Mädchen hin zum Jüngling tritt,
Die Hand ihm reicht, die Blicke neiget,
Das Herz ihr pocht, der Busen steigt;
Was spricht sie dann?
Sie spricht, ich liebe.

So herrscht die Lieb', in jedem Wesen,
 Nichts widersteht dem süßen Drang;
 Ich selbst, der ich von Liebe sang,
 Was fühl ich dann?
 Ich fühl', ich liebe.

C. F. Relham.

Der Sagobaum.

Dieser Baum ersetzt in den südlichen Gegenden Asiens zum Theil den Mangel des Getreides, und ist, da er keine Wartung verlangt, ein köstliches Geschenk der Natur. Er gehört zum Geschlechte der Palmen, und wächst wild in den Wäldern; seine Höhe steigt oft auf dreißig Fuß, und er wird so dick, daß man ihn kaum umklammern kann. Er vermehrt sich durch Saamen und Schößlinge. Seine holzige Rinde ist ungetähr einen Zoll dick, und bedeckt eine Menge länglicher Fasern, die sich durch einander schlingen, und ein klebriges Mehl einschließen. Sobald der Baum zur Reife gelangt, zeigt sich an den Enden der Blätter ein weißer Staub, der aus ihnen hervorschwist. Wenn die Indianer dieß Zeichen sehen, hauen sie den Baum um, zerschneiden ihn der Länge nach in verschiedene Stücke, die sie wiederum der Länge nach in vier Theile zerlegen. Sie nehmen das Mark heraus, lassen es im Wasser zergehen, und gießen es darauf in einen Filtrirsaß von feinem Zeuge, um die Fasern, womit es umgeben ist, desto besser abzusondern. Wenn dieser Teig durch das Verdunsten etwas trockner geworden ist, so kneten sie ihn in Formen von Thon, und lassen ihn darin ganz trocken und hart werden. Dieser Teig giebt eine gesunde Nahrung, und hält sich Jahrrelang. Wenn die Indier den Sago essen wollen, so lassen sie ihn bloß im Wasser zergehen, oder sie kochen ihn auch. Sie verstehen die Kunst, das feinere Mehl abzusondern, und daraus Körner von der Größe des Reises zu formiren, in welcher Gestalt er nach Europa gebracht wird.